Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 262 (1983)

Artikel: Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten
Autor: Steinmann, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-376483

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

404867

Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten

Von Eugen Steinmann

Wer an ein «Appenzellerhaus» denkt, stellt sich gewöhnlich ein sonnengebräuntes, von grünen Wiesen umgebenes Bauernhaus vor, das irgendwo im wald- und wasserreichen appenzellischen Hügelland zwischen Alpsteingebirge und Rheintal/Bodensee steht.

Die klassischen Typen des Appenzellerhauses

In seiner klassischen Erscheinung besteht das Appenzeller *Bauernhaus* aus einem Holzgiebelhaus und einem dazu quergestellten Ökonomiegebäude, das Viehstall und Heuboden birgt. Fensterzeilen, deren blanke Scheiben in der Morgensonne blitzen, kennzeichnen die sonnwärts gerichtete Giebelfront des Wohnhauses, und in den wärmeren Jahreszeiten setzen karminrote Geranien in den Blumenkistchen an den Fenstersimsen leuchtende Akzente ins Samtbraun der Vertäfelung, in der die Zugläden versenkt sind. Am Erdgeschoss verraten längsrechteckige Luken den halbunterirdischen Webkeller, aus dem einst die dumpfen Schläge der Webstühle dem Besucher entgegenhallten. Etwa vierhundert Jahre lang brachten sie der bäuerlichen Bevölkerung zusätzlichen Verdienst und in gewissen Blütezeiten sogar grossen Wohlstand. Heute sind alle Webstühle verstummt, weil die Aufträge infolge der modernen Rationalisierung ausbleiben. Nun dienen die dämmrigen und erdfeuchten Keller als Hühnerställe oder Abstellräume oder sind zu Werkräumen umgestaltet worden.

Beim «Appenzellerhaus» denkt man aber nicht nur an das Bauernhaus. Der Begriff verbindet sich auch mit dem Bild eines appenzellischen Dorfes, lässt an Dorfplätze denken, wie sie etwa das Silvester-Chläuse-Dorf Urnäsch aus dem 17. Jahrhundert oder der ehemalige Molkenkurort Gais aus dem 18. Jahrhundert aufweisen.

Hier säumen *Bürgerhäuser* von Handwerkern, Gastwirten und Fabrikanten die alten, engen Dorfstrassen und die geräumigen Plätze, teils Schulter an Schulter aufgereiht, teils in gemessenem Abstand voneinander. Diese Häuser besitzen weder eine Stallscheune noch einen Webkeller, und im weiteren Unterschied zu vielen Bauernhäusern sind sie in ihrer Mehrzahl freundlich hell bemalt. An ihren Fronten prangen häufig im Stil ihrer Zeit gemeisselte Sandsteinportale, deren Zierde geschnitzte Nussbaum- oder Eichentüren, kunstvoll geschmiedete Oberlichtgitter und bisweilen reizende Glockenstränge bilden. Im Gegensatz zu den Bauernhäusern, wo eine Aussentreppe zum ersten Wohngeschoss im Hochparterre über dem Webkeller führt, sind die Portale ebenerdig angebracht und mehrheitlich an der Frontmitte. Durch sie gelangt der Besucher ins Erdgeschoss und seine gewölbten Räume. Viele von ihnen dienten einst einem Fabrikanten als Kontor, wo er Verlust- und Gewinnlisten aufstellte, und als Lagerräume für die Stoffballen, die ihm der Lohnweber zur Abrechnung brachte, und die nach ihrer Bleichung und Ausrüstung durch ihn selbst oder Grosskaufleute auf den europäischen Märkten von Malta bis Hamburg und von Lissabon bis St.Petersburg verkauft wurden. Unter dem Erdgeschoss liegen in der Regel gewölbte Keller.

Von den zwei Haupttypen, Bauernhaus und Bürgerhaus, wie sie soeben beschrieben worden sind, unterscheiden sich von der Funktion her zwei weitere Typen: das *Weberhaus* oder das «Weberhöckli», wie die Einheimischen es nennen, und das bäuerliche Fabrikantenhaus. Das Weberhaus hat mit dem üblichen Bauernhaus den Webkeller gemeinsam, besitzt aber, weil ohne Landwirtschaftsbetrieb, kein Ökonomiegebäude. Wir treffen es sowohl verstreut in den Aussenbezirken der Gemeinden an wie auch entlang von Dorfgassen. Dem *bäuerlichen Fabrikantenhaus* begegnen wir hauptsächlich in Aussenbezirken; denn mit ihm war ein Landwirtschaftsbetrieb verbunden, und es besass daher wie das gewöhnliche Bauernhaus eine seitlich angefügte Stall-

scheune. Dagegen weist das Wohnhaus keinen Webkeller auf; denn die wohlhabende Bauernfamilie wob nicht mehr im Akkordlohn für einen auftraggebenden «Fabrikanten», der das zu verarbeitende Garn einkaufte, den Lohnwebern aushändigte und ihnen, wenn nötig, auch Webstühle zur Verfügung stellte. Sie besorgte das gute Geschäft nun selbst. So wurde der unternehmungsfreudige Bauer nebenbei zum geschäftstüchtigen «Fabrikanten». Dazu benötigte er einen Geschäftsraum und Lagerräume in Erdgeschoss und Keller, die er unter Umständen in einem bereits vorhandenen Bauernhaus einrichtete. Aussen liess er das Erdgeschoss mit Sandstein verkleiden und ein Portal im Stil der Zeit anbringen. In dessen Schlussstein oder Oberlichtgitter verkündet eine Jahreszahl die Zeit des Um- oder Neubaus, und Namens-Initialen erhalten das Andenken an den Bauherrn lebendig. Bisweilen liess dieser der Jahreszahl und den Namenszügen sogar sein *Textilhändlerzeichen* beifügen, jenes variierende 4-förmige Zeichen, das bei der amtlichen Leinwandschau als Gütezeichen seinen Stoffballen aufgedrückt wurde und in den Zollbüchern der ausländischen Handelsstädte wie Genua oder Lyon vermerkt war. Bäuerliche Fabrikantenhäuser gibt es in fast allen Gemeinden. Sie unterscheiden sich manchmal kaum von frühen dörflichen Fabrikantenhäusern, die gelegentlich ebenfalls mit einer Stallscheune, einem «Stadel», wie sie im ausserrhodischen Mittel- und Vorderland heisst, verbunden sind. Und so bekunden bäuerliche und bürgerliche Fabrikantenhäuser ihre Herkunft vom einheimischen Bauernhaus, aus dem sie sich entwickelt haben, ganz deutlich. Vor allem blieben sie auch der althergebrachten Blockkonstruktion mit einheimischem Tannenholz, der «Strick»-Konstruktion, treu, wie sie im regionalen Sprachgebrauch genannt wird.

Die ältesten Formen des Appenzellerhauses

Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, das Appenzeller Bauern- und Bürgerhaus beschränke sich auf die oben beschriebenen klassischen Typen des Bauernhauses mit Webkeller, des reinen Weberhauses und des Bürger- und Fabrikantenhauses. Sie geben zwar der appenzellischen Landschaft, sowohl der Streusiedlung der Aussenbezirke wie auch den Haufen- und Strassensiedlungen der Kirchdörfer, durch ihre Überzahl ein unverwechselbares Gepräge. Wer aber mit offenen Augen durch die Landschaft wandert und durch die Dorfstrassen spaziert, wird noch andere Hausformen feststellen, die sich vom meistverbreiteten klassischen Appenzellerhaus mit seinem steilgiebligen Satteldach merklich unterscheiden. Doch auch sie fallen unter den Begriff des Appenzellerhauses. Zum Teil sind sie dem klassischen Appenzellerhaus zeitlich vorausgegangen und besitzen charakteristische Merkmale von Vorläufern. Zum Teil entstanden sie im Anschluss an das klassische Appenzellerhaus, wie noch dargelegt werden soll, zeigen aber, trotz neuzeitlicherer Baugesinnung und städtischer Einflüsse auf Dachformen und Fensteranordnung noch immer ihre Abstammung von ihm.

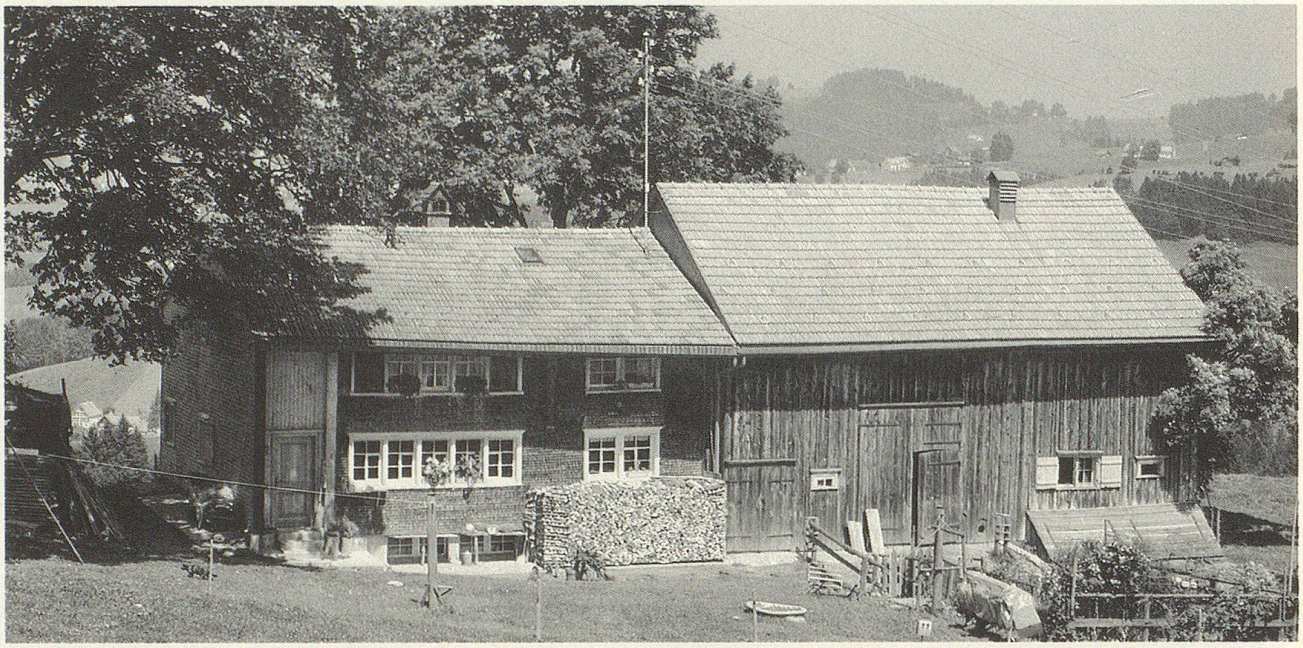
Zwei Arten von Tätschdachhäusern

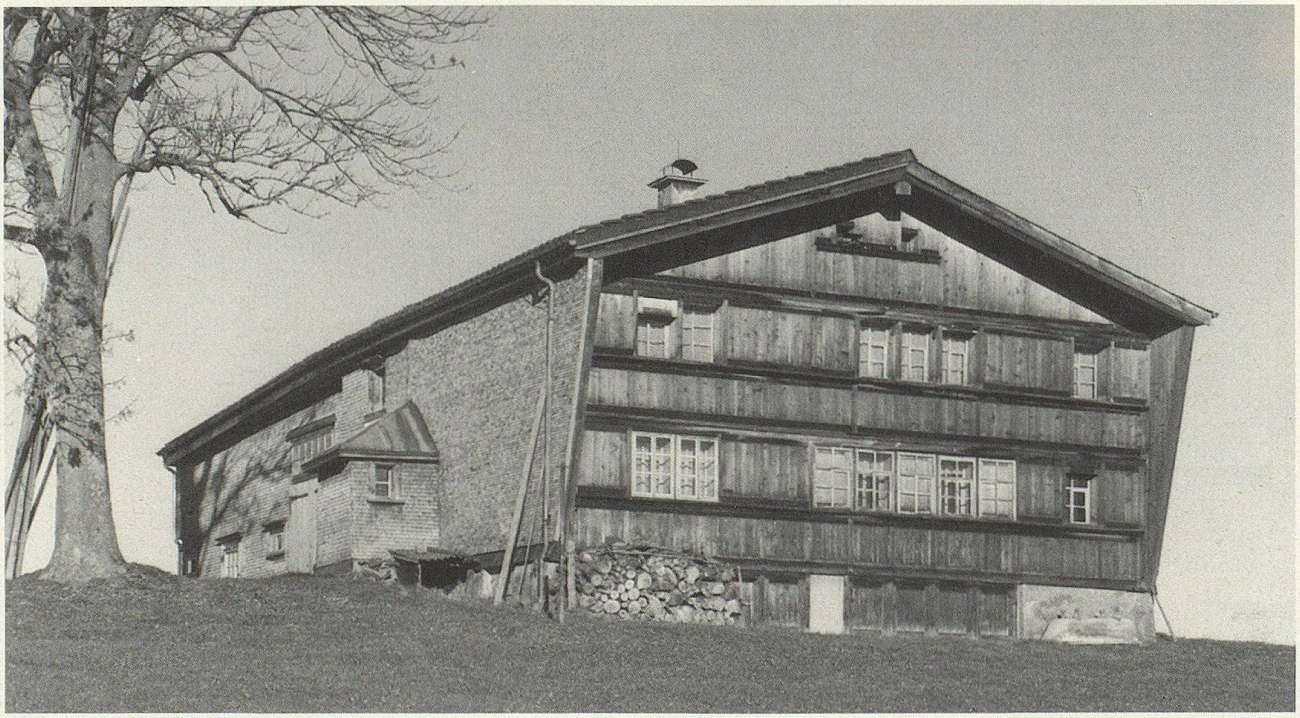
Am augenfälligsten tritt die Entwicklung vom ältesten bis zum jüngsten Appenzeller Haustyp in der Dachform und der Dachstellung in Erscheinung.

Die älteren Häuser fallen unter anderem durch ganz schwach geneigte Satteldächer, sogenannte *Tätschdächer,* auf. Man nennt sie daher auch Tätschhäuser. Ihr Giebelwinkel beträgt ungefähr 130 Grad. Ursprünglich wurden sie mit dicken, breiten Brettschindeln gedeckt, die mit Steinen belastet und auf diese Weise befestigt wurden. Denn Nägel, die erlaubt hätten, an steileren Dächern dünne und leichte Schindeln zu befestigen, waren bis ins 17. Jahrhundert noch rar und teuer. Nach der Stellung dieser Tätschdächer können wir *zwei Arten von Tätschdachhäusern* unterscheiden, das traufständige und das giebelständige. Beim traufständigen verläuft die Traufe parallel zur Haupt- oder Stubenfront. Das heisst mit anderen Worten, dass sich die beiden Giebel an den schmäleren Flanken des Gebäudes befinden. Das traufständige oder das Tätschdachhaus in Traufstellung wird als *«Heiden-*

Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte übergab im Herbst 1981 den Band III der «Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden» von Eugen Steinmann den kantonalen Behörden. Dieser Band behandelt den Bezirk Vorderland und beschliesst das grossartige Werk, auf das wir Appenzeller stolz sein dürfen. Damit ist ein weiterer – der siebente – Kanton der Schweiz fertig inventarisiert. Sowohl Band II wie auch Band III werden eingeleitet mit dem Kapitel «Typologie der Bürger- und Bauernhäuser». Für den Appenzeller Kalender verfasste Prof. Dr. Eugen Steinmann die vorliegende, stark gekürzte und vereinfachte Form dieses Kapitels und besorgte auch die Auswahl der Illustrationen.

Klassisches Appenzeller Bauernhaus, 1783, mit ursprünglicher Fronttäferung, mit Webkeller und in Traufstellung angebauter Stallscheune an der Schwellbrunner Strasse in Herisau.

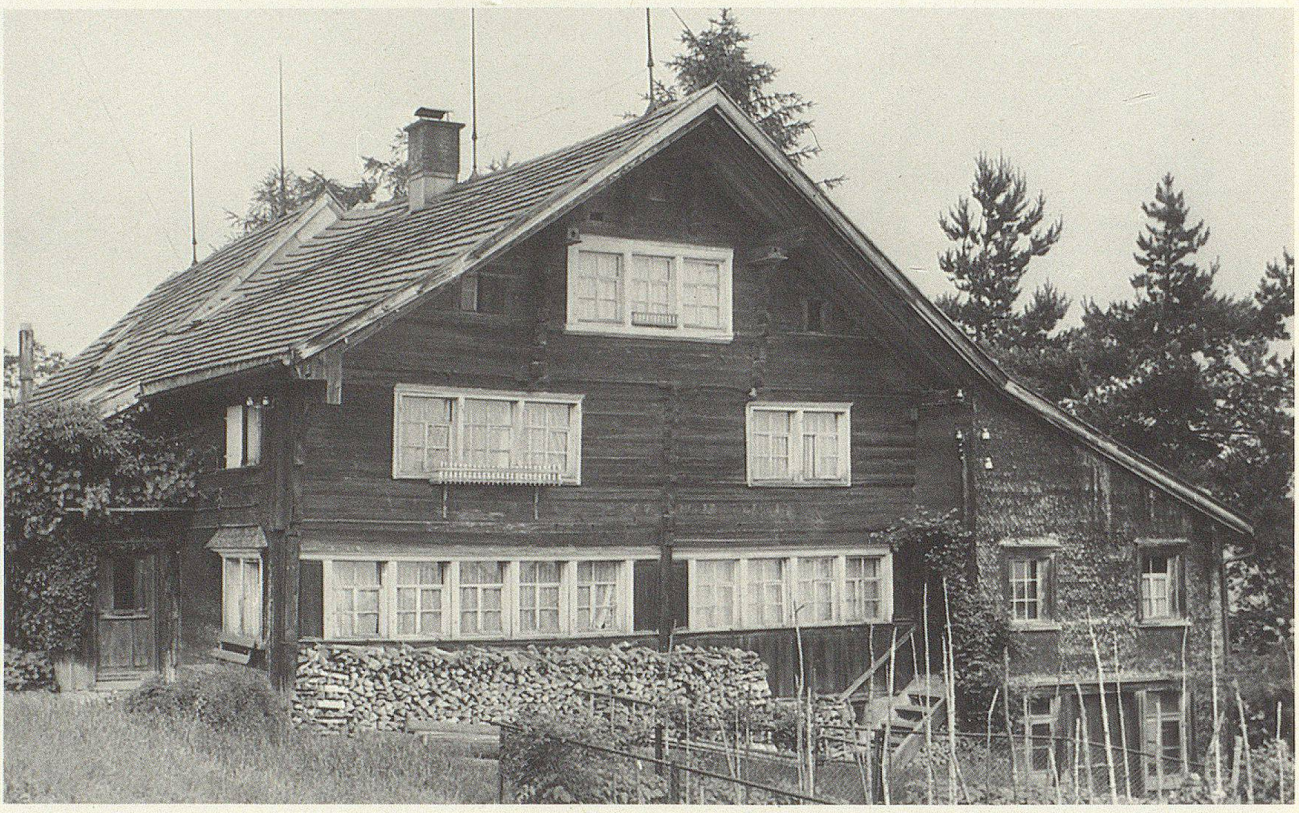




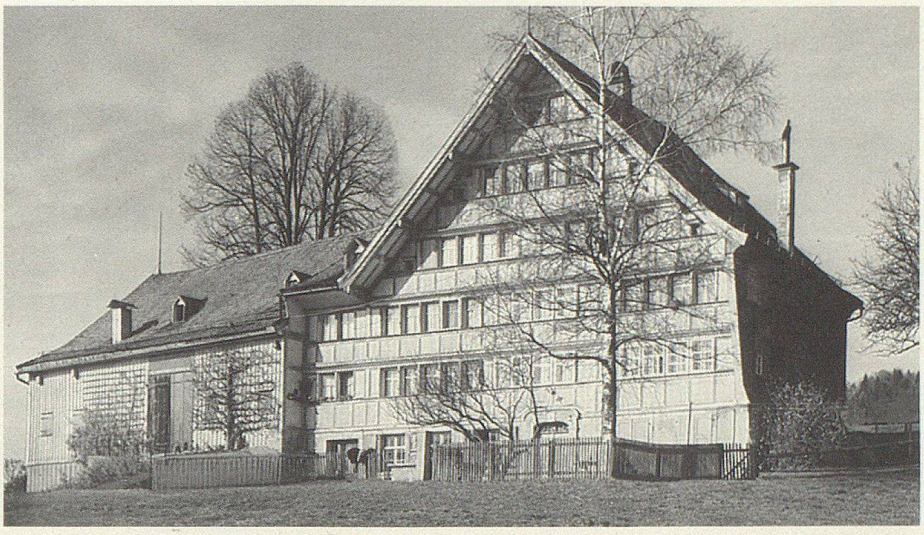
Oben: Sogenanntes Heidenhaus, ein Haus mit Tätschdach in Traufstellung. Es gilt mit guten Gründen als der älteste Haustyp. (Die Stallscheune [«Stadel»] mit steilerem Satteldach wurde später angefügt.) Bauernhaus im Ratholz («Rodholz»), Trogen.

Unten: Tätschdachhaus in Giebelstellung mit an der Rückseite angefügter Stallscheune («Stadel»). Neben dem Heidenhaus der älteste Haustyp. Er bildete die Voraussetzung für das klassische Appenzellerhaus. Bauernhaus, 1576, auf Vögelinsegg, Speicher.

Fabrikantenhaus in Bühler. Der Strickbau ruht auf einem mit schönem Portal geschmückten steinernen Erdgeschoss aus der Bauzeit von ungefähr 1790. Erst bei einem Umbau etwa um 1840 wurde das ursprünglich geschweifte Giebeldach durch das vorhandene Walmdach ersetzt. Solche Walmdachhäuser sind zum Inbegriff des ausserrhodischen Fabrikantenhauses nach 1800 geworden.

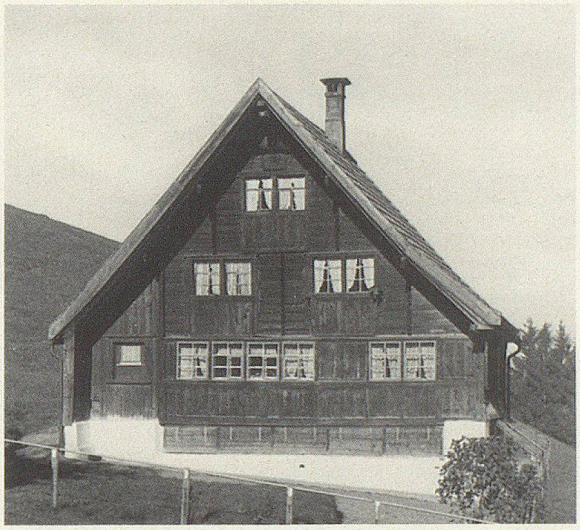


Bäuerliches Fabrikantenhaus in der Gestalt von 1817 in der Ebni, Teufen. Der Bauer betätigte sich als «Fabrikant», das heisst als Verleger oder Fergger von Baumwollmusselin und bekundete dies auch durch ein Textilhändlerzeichen am Portal des ungewöhnlich hohen Hauses.
(Siehe Abbildung unten.)



Linke Seite: Oben: Bauernhaus von 1602 in Unterwolfhalden. Mit etwas steilerem Satteldach bildet es typenmässig den Übergang vom Tätschdachhaus zum klassischen Appenzeller Bauernhaus mit seinem ungefähr rechtwinkligen Giebel.

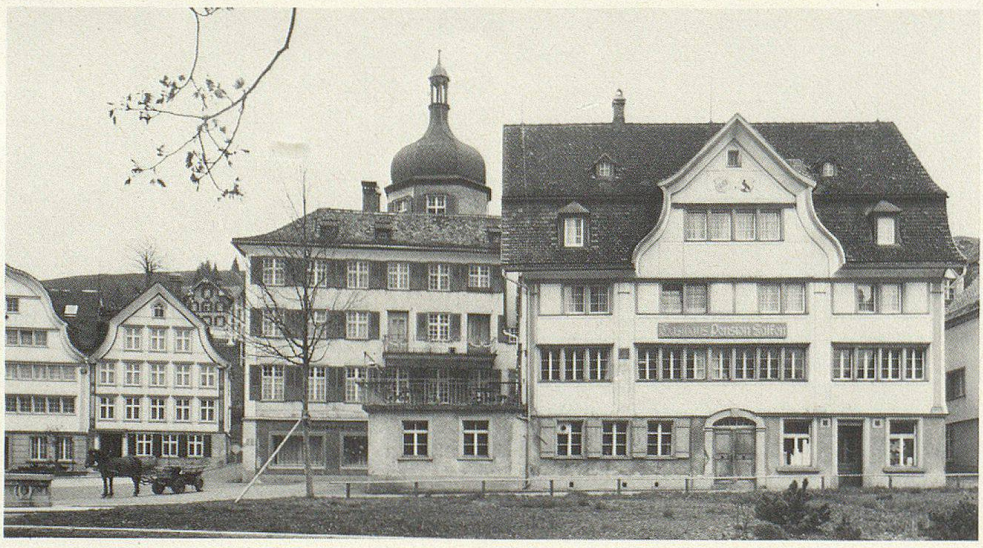
Unten: Bauernhaus, letztes Viertel des 18. Jahrhunderts, in der Rüti, Oberwaldstatt. Mit dem Mansardgiebeldach, den verschalten Klebdächern und der übermässigen Höhe wetteifert es mit einem vornehmen Fabrikantenhaus jener Zeit.



Weberhaus («Weberhöckli») Hinter dem Ack, Speicherschwendi, etwa um 1780. Es gleicht einem kleineren Bauernhaus, besitzt aber keinen «Stadel».

Portal des bäuerlichen Fabrikantenhauses in der Ebni, Teufen (siehe Abbildung oben), mit der Jahreszahl 1817 und den Initialen des Bauherrn Johann Ulrich Schefer im Schlussstein bzw. Oberlichtgitter, das auch das Textilhändlerzeichen enthält.

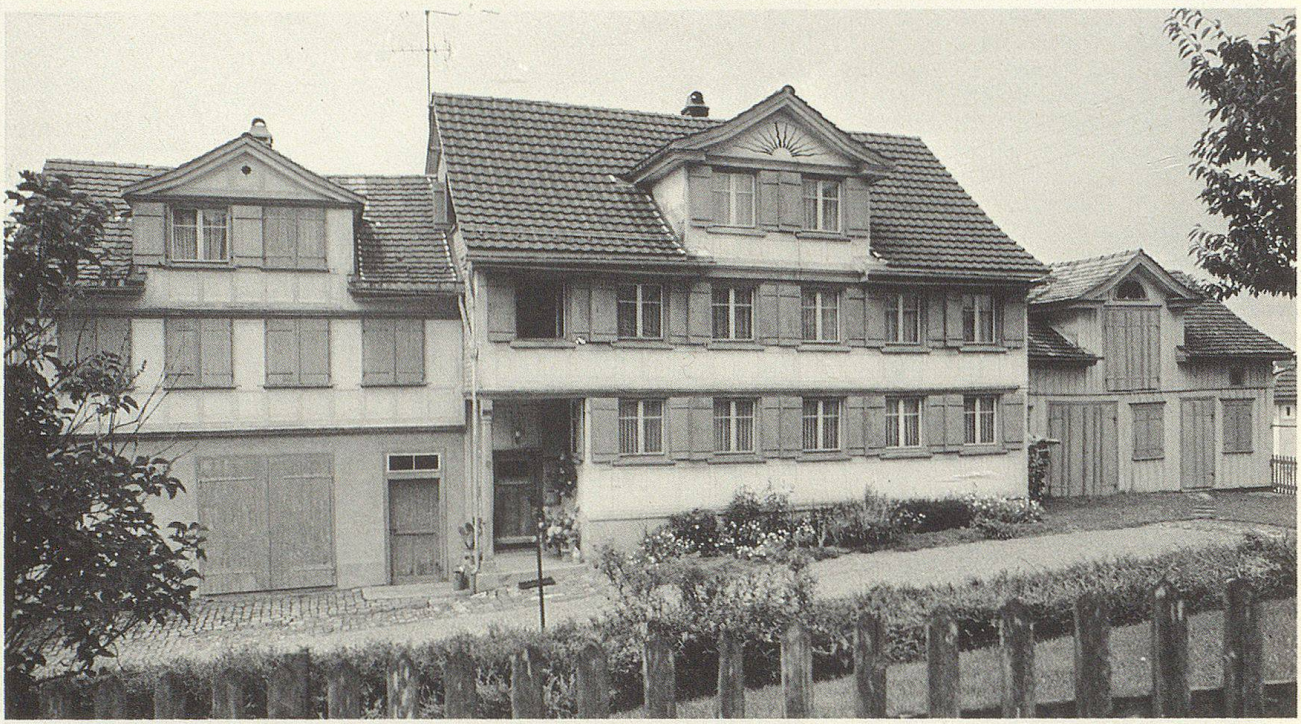
Fabrikantenhaus von 1785 im Hinterdorf, Speicher, mit Fronttäfer von 1844. Das Bürgerhaus des 18. Jahrhunderts bekennt sich mit Reihenfenstern und Giebeldach zur einheimischen Bautradition. Vom gewöhnlichen Bauernhaus mit Webkeller unterscheidet es sich besonders durch das Erdgeschoss und seine schönen Portale. Die seitlichen Mansardgiebel verraten den im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts wirksamen Einfluss des Barocks.

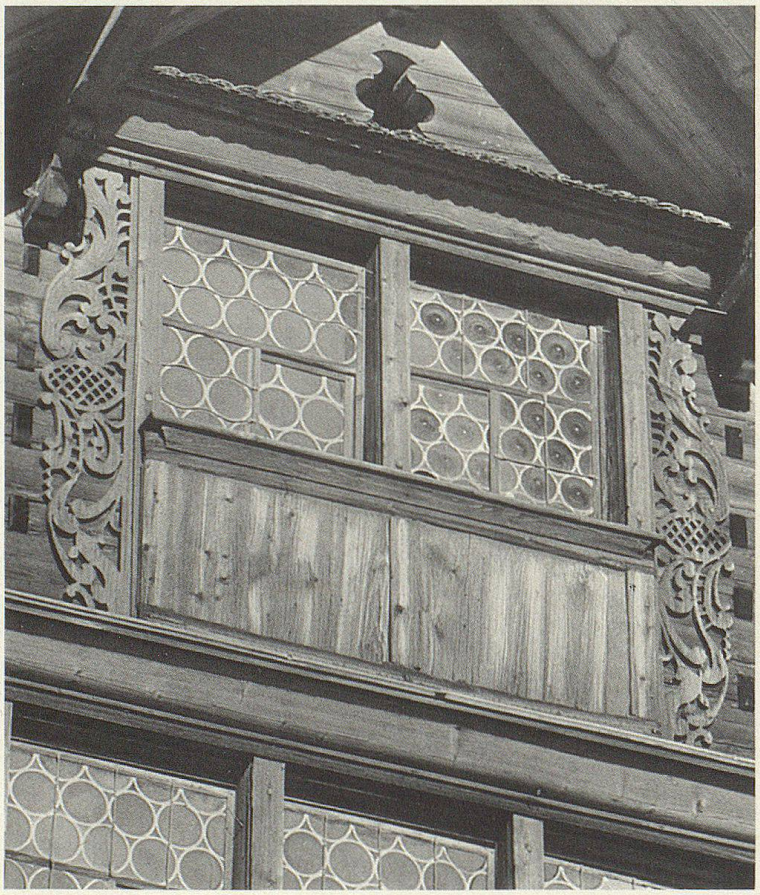


Gast- und Fabrikantenhäuser am Dorfplatz Gais, erbaut im Zuge des Wiederaufbaus nach dem Dorfbrand von 1780. In jener Zeit wurden die verschiedenen Formen barock geschweifter Dächer wie das Mansardgiebel- und das Kielbogendach auch in Ausserrhoden beliebt.

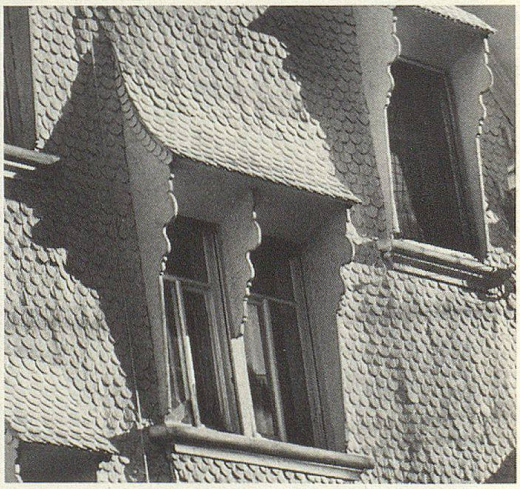
Vornehmes Fabrikantenhaus in Gais, 1783/84 für den Ratsherrn Jakob Gruber erbaut. An diesem Holzhaus sind einheimische Bauweise, getäferte Strickkonstruktion mit Reihenfenstern, einerseits und das barocke Mansarddach französischen Ursprungs sowie Schmuckformen des Rokokos anderseits eine originelle Verbindung eingegangen. Die Kombination von Mansarddach und reich geschweiftem Frontgiebel erinnert an städtische Paläste und fürstliche Schlösser und kontrastiert zum einheimischen Giebelhaus.

Fabrikantenhaus, 1801—1803, in der Schupfen, Speicher. Als gestricktes Holzhaus ebenfalls aus einheimischer Bautradition herausgewachsen, lehnt es sich mit dem klassizistischen Walmdach und den Einzelfenstern an städtische Bauweise an. In seiner Schlichtheit und klassizistischen Strenge verkörpert es den auf die komplizierten Formen des Barocks folgenden neuen Baustil. Neben dem Walmdachhaus mit Reihenfenstern (vgl. Farbtafel) wurde auch dieses zum Inbegriff des Fabrikantenhauses im 19. Jahrhundert.





Oben: Klassizistisch-biedermeierliches Wohnhaus von 1831 mit etwas späteren Anbauten, Rossstall links und Remise rechts, an der Oberdorfstrasse in Herisau. Mit den traufständigen Satteldächern und den gestelzten Quergiebeln oder Dacherkern vertreten die drei Gebäude den Baustil, der für Wohnbauten und Fabriken bis zum Ersten Weltkrieg immer häufiger Verwendung fand. — *Links:* Seitliche Zierbretter im Rokokostil, um 1789, am «Bären» auf der Sturzenegg, Herisau. — *Unten:* Abwürfe mit «Ohrklappen» am Haus «Zum Anker», erbaut 1808, in der Schupfen, Speicher.



haus» bezeichnet. Es gilt in der Fachwelt als der älteste Haustyp. Auch der vermutlich im Volksmund entstandene Name «Heidenhaus» weist darauf hin. Danach hätten schon die Heiden vor unerdenklicher Zeit solche Häuser erstellt. Jedenfalls liegt die Vermutung nahe, dass die ersten Siedler des Appenzellerlandes, die im 7./8. Jahrhundert aus dem thurgauischen Mittelland ins appenzellische Hinterland um Herisau vorstiessen (821 früheste urkundliche Bezeugung), nach dem Vorbild ihrer ursprünglichen Wohnstätten gebaut haben. (Noch immer sind zahlreiche Ortsbilder des schweizerischen Mittellandes von traufständigen Häuserzeilen geprägt.) Die «Heidenhäuser» sind im allgemeinen klein. Über dem halbunterirdischen Webkeller besitzen sie zwei volle Wohngeschosse mit je zwei kurzen Fensterzeilen übereinander. Einzelne dieser Kleinhäuser haben sich als «Weberhöckli» erhalten; zahlreiche sind hingegen mit einer Landwirtschaft verbunden und daher mit einer Stallscheune versehen, die aber, wie das meistens steilere Dach verrät, erst später angebaut worden ist. Nicht mehr in allen Gemeinden sind «Heidenhäuser» anzutreffen. Dagegen befinden sich etwa fünfzig Vertreter dieses Typs auffallenderweise in der Gemeinde Gais, das sind mehr als in allen übrigen Gemeinden zusammen. Einen Sonderfall stellt ein «Heidenhaus» in der Gemeinde Hundwil dar. Mit seinen drei vollen Geschossen über dem Webkeller und ausgedehnten Fensterzeilen ist es von ganz ungewöhnlicher Grösse und trägt dazu noch an einem Dachbalken die Jahreszahl 1564 oder 1568. Auch ist ihm ein «1614» datierter «Stadel» angefügt. Ausser ihm ist nur noch ein einziges «Heidenhaus» mit einer

Die feinen Spezialitäten der Butterzentrale Gossau:

z. B. Appenzeller-Rollenbutter

Diese Vorzugsbutter ist eine Spezialität von ganz ausgezeichneter Qualität. Etwas ganz Besonderes. Eine Butter mit kräftigem Geschmack, genau so, wie sie Butterkenner und Butterliebhaber schätzen. Ein Versuch wird Sie überzeugen.

Butterzentrale Gossau

Jahreszahl, und zwar von «1601», in der Gemeinde Wolfhalden bekannt geworden. Dass es sich beim «Heidenhaus» aber jedenfalls um den ältesten Typ im Appenzellerland handelt, geht auch aus einem Häuserinventar der Gemeinde Speicher (um 1815 vollendet) hervor, das ein Chronist dieser Gemeinde und hoher Landesbeamter, Johann Bartholome Rechsteiner, verfasst hat. In der Tat kennt er das Baujahr jedes älteren Hauses von Speicher. Bei den «Heidenhäusern» hingegen vermerkt er stereotyp «vor 1614», das heisst vor dem ersten Kirchenbau von Speicher.

Zweitältester Typ ist das *Tätschdachhaus in Giebelstellung.* Sein Giebelwinkel misst wie beim «Heidenhaus» ebenfalls etwa 130 Grad. Der Giebel selbst erhebt sich aber beim giebelständigen Tätschdachhaus über der Stuben- oder Hauptfront. Über dem Webkeller sind gleichfalls zwei volle Wohngeschosse für Stuben und Schlafkammern angelegt. Das Dachgeschoss und seine darin Platz findende Firstkammer sind nun im Giebelfeld an einem Paar gekuppelter Fenster zu erkennen. Über der Firstkammer findet wegen der schwachen Dachneigung nicht einmal mehr ein Taubenschlag Platz. Von diesen Häusern gibt es ebenfalls nur noch wenige. Sie sind aber im Gegensatz zu den «Heidenhäusern» in den meisten Fällen mit einer Jahreszahl versehen. Die in Appenzell Ausserrhoden bis heute festgestellten Jahreszahlen sind lauter solche des 16. Jahrhunderts. Mit dem Baudatum «1539», dem frühesten im Ausserrhoder Häuserbestand festgestellten, sind zwei giebelständige Tätschdachhäuser versehen, eines in der Gemeinde Teufen, ein zweites in der Gemeinde Gais. Bei beiden steht die Stallscheune frei in einigem Abstand vom Wohnhaus. Bei anderen Beispielen ist sie hinten in der Giebelflucht des Wohnhauses angebaut. Beim Beispiel von Gais liegt die freistehende Stallscheune mit dem Dachfirst quer zum Wohnhaus. Gesetzt den Fall, man schöbe die Stallscheune zum Wohnhaus hin, stünde, vom Tätschdach abgesehen, das klassische Appenzeller Bauernhaus vor Augen.

Man stelle sich einmal vor, dass die Aussenbezirke und zur Hauptsache auch die Dörfer und Weiler bis etwa um 1600 von trauf- und giebelständigen Tätschdachhäusern geprägt wurden. Die Kirchen und einige öffentliche Gebäude, wie Rathäuser, Zeughäuser und vielleicht auch Pfarrhäuser, mögen sich durch steilere Dächer von den übrigen Häusern abgehoben haben.

Die steileren «Nageldächer»

Seit Beginn des 17. Jahrhunderts wurden die Nägel und damit die steileren Nageldächer preiswerter. Auch Gewerbetreibende und Bauern bauten nun moderner. So entstand anfänglich ein *Übergangstyp* mit einem etwas steileren Dach, dessen Giebelwinkel etwa die Mitte hält zwischen demjenigen des Tätschdachs und dem fast rechtwinkligen Satteldach der Folgezeit. Dieser Übergangstyp ist vor allem durch einige datierte Bauernhäuser aus der Zeit zwischen 1600 und 1650 vertreten. Vom eigentlichen Tätschdachhaus unterscheidet es sich durch ein zusätzliches halbes Estrichgeschoss über der Firstkammer, das im Giebelfeld an einer kleinen Lichtöffnung, einer Luke, erkennbar ist.

Neuere Formen des Appenzellerhauses

Seit etwa 1650 fand das steilgieblige Satteldach allgemeine Verwendung. Von dieser Zeit an setzte im Appenzellerland, vorab in Ausserrhoden, eine Bauentwicklung ein, die bis zum Ersten Weltkrieg nicht mehr abriss und im Laufe dieser drei Jahrhunderte der appenzellischen Bauernhauslandschaft und dem appenzellischen Ortsbild ein ganz neues Gesicht verlieh. Das appenzellische *Siedlungsbild* wandelte sich in einer fast unvorstellbaren Weise, über die man sich beim Anblick unserer heutigen Dörfer und Aussenbezirke kaum Rechenschaft gibt. Es wurden nicht nur bestehende Häuser, also «Heidenhäuser» und giebelständige Tätschdachhäuser, umgebaut, vergrössert und mit einem steilen Nageldach versehen. Es wurden vor allem überaus viele Neubauten erstellt, Bauernhäuser und noch weit mehr Bürgerhäuser in den Dörfern. Denn gerade in diesem Zeitraum entstanden in

Appenzell Ausserrhoden im ganzen elf neue Kirchdörfer, also mehr als die Hälfte der insgesamt neunzehn. Die im 17. und 18. Jahrhundert vorgenommenen *Kirchenbauten* wurden zum anziehenden Mittelpunkt neuer Dorf- und Kirchgemeinschaften, wo vorher ein einzelner Hof oder im besten Fall ein Weiler von einigen Häusern gestanden hatte. Die Bauentwicklung hielt Schritt mit einem stetigen und raschen *Bevölkerungszuwachs.* In einzelnen Gemeinden überstieg dieser von der Volkszählung von 1667 bis 1910 das Zwei- und Dreifache. Er erklärt sich unschwer aus der vermehrten Hinwendung der bäuerlichen Bevölkerung zur *Leinwandweberei* im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, aus dem Aufblühen dieses Gewerbes im 17. Jahrhundert, aus den gewinnreichen Zeiten der *Baumwollmusselinweberei* im letzten Viertel des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts und schliesslich noch aus der Konjunktur der *Maschinenstickerei* seit Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Während des Dreissigjährigen Krieges und darnach scheint auch die angestammte Landwirtschaft gute Zeiten erlebt zu haben.

Der verbreitete Wohlstand erlaubte nicht nur zweckmässig zu bauen, sondern die Bauten auch mit *Malereien, Schnitzereien* und *Steinmetzarbeiten* zu verschönern und innen reich auszustatten. Lassen sich die Giebelhäuser des 17. bis 19. Jahrhunderts nicht mehr aufgrund des fast immer gleichbleibenden Giebelwinkels chronologisch einordnen, so kommen der Datierung zeitbedingte Einzelheiten in der Bauornamentik zu Hilfe. So kann anhand von datierten Häusern nachgewiesen werden, dass der *Rillenfries,* eine horizontale Riefelung in der Balkenwand unter und über den Fensterzeilen der Front, als Erbe früherer Zeiten im 17. Jahrhundert recht häufig verwendet wurde, nach 1700 aber nicht mehr anzutreffen ist. Bis zu dieser Zeit sind auch die Träger der Pfettenköpfe, der beim Dachvorsprung heraustretenden Enden der Horizontalbalken (Pfetten), einfach abgeschrägt. Im 18. Jahrhundert dagegen nehmen diese Träger, *Pfettenkonsolen* genannt, mit Vorliebe *reich bewegte barocke Profile* an.

Im 18. Jahrhundert fanden barock-geschweifte Dachformen Eingang und erfreuten sich neben den weiter verwendeten Satteldächern zuerst besonders bei den weltoffenen Kaufleuten, dann auch bei Fabrikanten, Gastwirten und Gewerbetreibenden nicht geringer Beliebtheit. Im Grunde handelt es sich meistens um Abwandlungen und Spielarten des französischen *Mansarddaches.* Das vierseitige, unten eingeschweifte Walmdach oder Mansardwalmdach selbst ist verhältnismässig selten zu sehen. Für Zeilen zusammengebauter Häuser eignete es sich schon gar nicht. Seine Abart dagegen, das unten eingeschweifte Satteldach, das sogenannte *Mansardgiebeldach,* wurde als natürliche Weiterbildung des geraden Satteldachs empfunden und in seiner reinen Form oder auch in Kombinationen mit Kielbogen verwendet. Man denke an den Dorfplatz von Gais oder die äussere Schmiedgasse in Herisau. Auch an Bauernhäusern begegnen wir Mansardgiebeldächern. Aber dort zählen sie zu den ganz seltenen Ausnahmen. Im allgemeinen können geschweifte Dächer der beschriebenen Art in die Zeit nach 1780 datiert werden. Der baugeschichtliche Befund deckt sich in dieser Hinsicht mit der Mitteilung des früher zitierten Chronisten Johann Bartholome Rechsteiner. Der Sachverhalt passt eben zur voralpinen Stilverspätung des Appenzellerlandes. Geschweifte Dächer, wie sie die Grubenmann an herrschaftlichen Kaufmanns- und Magistratenhäusern schon in früheren Jahrzehnten angebracht haben, bestätigen als Ausnahmen nur die Regel.

Als gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Klassizismus den Barock und das Rokoko auch im Appenzellerland zu verdrängen begann, kamen geschweifte Dächer nicht nur ausser Mode, sondern mit einemmal setzte sich die Meinung durch, dass solche Dachformen im rauhen Klima nicht taugten. Der genannte Chronist Rechsteiner, der diese Überzeugung ebenfalls teilte, berichtet in diesem Zusammenhang von mehreren Häusern, denen anstelle des bisherigen geschweiften Daches ein gerades *klassizistisches Walmdach* aufgesetzt worden sei. Die Baugeschichte bestätigt diesen Bericht im einzelnen.

Was nun für die Entstehungszeit der Mansardhäuser und Mansardgiebelhäuser im Appenzellerland gilt, das trifft in gleicher Weise auch für die Walmdachhäuser zu. Wohl wurden einzelne für führende Kaufleute wie die Zellweger in Trogen schon nach Mitte des 18. Jahrhunderts erstellt. Die grosse Mehrzahl entstand aber nach 1800. So ist das Walmdachhaus hierzulande schlechthin typisch für das 19. Jahrhundert und fast zum Inbegriff des ausserrhodischen Fabrikantenhauses geworden.

In einer letzten Entwicklungsphase vor der Moderne macht sich etwas wie eine Rückkehr zum «Heidenhaus»-Typ bemerkbar. Für Wohnhäuser, öffentliche Gebäude wie Pfarr- und Schulhäuser, aber nicht zuletzt auch für Fabrikgebäude wurden *traufständige Giebelbauten* errichtet, an deren Frontmitte ein Dreieckgiebel sitzt oder gar ein Dacherker mit Quergiebel die Traufe durchstösst. Mehrheitlich sind sie zwar mit Einzelfenstern versehen und viele von ihnen, besonders Fabriken, in ausgefachter und verputzter Riegelkonstruktion oder gar mit massivem Mauerwerk ausgeführt. Für einen bedeutenden Teil, besonders für Pfarrhäuser, Schul- und Gemeindehäuser, bediente man sich dagegen noch immer des warmen und soliden Strick- und Blockbaus, wofür gemeindeeigenes Holz geschlagen werden konnte. Sogar Reihenfenster waren bei Bürgerhäusern dieses Typs noch beliebt.

So sind denn *Strickkonstruktion* und *Reihenfenster* Eigenschaften, an denen die traditionsverbundenen Appenzeller vom frühesten Haustyp bis zum jüngsten als an einer bewährten Bauweise unentwegt festhielten. Dem Bedürfnis nach mehr Wärme wurde durch die isolierende *Verkleidung der Aussenwände* Rechnung getragen. An den Seiten- und Rückfronten wurden *Schindelschirme* angebracht, an den Fronten gestemmte *Täfer*. Hinter ihm konnten die Zugläden der Fensterzeilen versenkt werden. Im 18. Jahrhundert beschränkten sich durchgehende Täfer auf das erste oder auf das erste und zweite Wohngeschoss. Im Giebelfeld waren nur unter den Fensterbrüstungen Täfer mit Ladenschössen angebracht, wobei reiche Zierbretter die Flanken von Fensterzeilen und Brusttäfer schmückten. Erst seit etwa 1780 begannen wohlhabende Appenzeller wie Fabrikanten, Gastwirte und Müller ihre Häuser bis zum First vollständig mit Täfer verkleiden zu lassen. Im 19. Jahrhundert folgten viele Bauern dem Beispiel. So wurden auch «Heidenhäuser» und giebelständige Tätschdachhäuser, die am Anfang wahrscheinlich wie noch heute die Graubündner Blockbauten unverkleidet waren, im nachhinein getäfert und geschindelt. Ein aussen ganz unverkleideter Strickbau ist im Appenzellerland kaum mehr anzutreffen. Aber auch dieses Erscheinungsbild ist das Ergebnis einer Entwicklung und zwar einer noch recht jungen. Auch die bis zum First reichenden Fronttäfer wurden zu Trägern von Schmuckformen. Im Geiste des seit den 1780er Jahren aufkommenden Klassizismus liebten es Zimmermeister und Bauherren, die *gestemmten Täfer mit Pilastern* toskanischer oder ionischer Ordnung zu gliedern. Bei Häuserfronten mit Einzelfenstern eigneten sich die üblichen gestemmten Täfer weniger, vor allem nicht mit Pilastern geschmückte. In solchen Fällen nahm der Zimmermeister gelegentlich zu einer *Holzverschalung* Zuflucht, die nach ihrem Anstrich mit weisser oder grauer Farbe einen *Mauerverputz nachahmte* und den urbanen Charakter des Hauses unterstrich.

Jedenfalls ist auch die Verkleidung des Strickbaus mit Täfer und Schindeln ein gemeinsamer Wesenszug des Appenzeller Bauern- und Bürgerhauses, und weitere Details, wie etwa die «Regendächlein», die Abwürfe, mit ihren seitlichen Windschutzbrettern, den «Ohrklappen», an Flanken und Rückseite sind ebenfalls verbindende Merkmale.

Die Zeiten ändern sich und wir ändern uns mit ihnen. Neue Menschen, anderes Lebensgefühl, veränderte Bauweise und Wohnkultur. Wie sie sich in den Bestand des historisch Gewachsenen einfüge, ist die Sorge vieler. Von solcher Ängstlichkeit wurden jene Generationen über Jahrhunderte weniger geplagt, aus deren schöpferischen Impulsen jene Kunst und Kultur gewachsen ist, die uns Heutigen noch immer Respekt einflösst und uns mit Bewunderung erfüllt.